

Frankfurter Allgemeine FAZ

14. Oktober 2015

Algarve

Wehmütiger Blick vom Ende der Welt

Eine Wanderung entlang der Südwestküste Portugals führt unweigerlich nach Übersee und in die portugiesische Seele: Auf der neuen Rota Vicentina zum Cabo de São Vicente.

von Rolf Neuhaus (auch Fotos)



Herrlich wild: die Landspitze bei Ponta da Carrapateira.

Der große Platz mit dem pompösen Namen Jardim do Largo Marquês de Pombal und den einfachen niedrigen

Häusern, die den Horizont bilden, als schieden sie Himmel und Meer, ist verwaist. Nur ein alter Mann sitzt auf einer Bank am Rand, den Regenschirm gegen die Sonne gespannt, denn die wenigen jungen Bäume werfen kaum Schatten und die zwei masthohen Palmen bloß dünne Striche. Wenn es hier etwas im Überfluss gibt, dann sind es Licht und Sonne. Die langen, geraden Straßen zum Meer sind ebenso lautlos und leer, die Häuser stehen still in Reih und Glied und tragen weiße Uniform mit blauen Streifen an Sockeln, Türen, Fenstern oder Fassaden, in den Straßencafés und Restaurants sitzen ein paar Touristen, die wenig zu beobachten haben. Es ist kein Leben in Porto Covo, diesem gradlinigen, rechtwinkligen, kantigen Städtchen, das die Träume in Kästchen sperren und den Gesang begradigen zu wollen scheint, bis er verstummt. Dabei ist der Ort schön, homogen, harmonisch, doch von einer harten Ästhetik der Einheitlichkeit, die das Leben über einen Kamm schert und die Sehnsucht kanalisiert wie Abwasser.

Porto Covo entstand Ende des rationalistisch inspirierten achtzehnten Jahrhunderts aus einer Handvoll Fischerhütten, wuchs erst in den siebziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts zu einem nennenswerten Ort heran, als das benachbarte Sines, Geburtsort Vasco da Gamas, sich in einen Industriehafen verwandelte, und versucht seit den neunziger Jahren, vom Tourismus zu leben. Porto Covo ist Ausgangspunkt des Fischerpfads. Auf Wegen, die früher die Fischer gingen, um zu ihren Booten und Angelplätzen zu gelangen, an weiten Sandstränden und versteinerten Dünen vorbei, über hohe Klippen mit Blick auf traumhafte Strände und launisch geformte Felseilande, durch Dünen mit wuchernder Macchie und aromatischen Gewächsen führt dieser Trilho dos Pescadores stets am Meer entlang zu ehemaligen Fischer- und heutigen

Ferienorten, die als Etappenziele dienen. In Odeceixe, wo Alentejo und Algarve aneinandergrenzen, trifft der Fischerpfad auf den Historischen Weg, der von Santiago do Cacém herunterkommt, über Feldwege, Erdpisten, Waldwege und selten einmal ein Stück Straße durchs Hinterland bis zum Cabo de São Vicente reicht und dabei auch einige Abstecher an die Küste macht. Zusammen bilden die beiden Routen die Rota Vicentina, die seit dem Frühjahr 2015 komplett markierte Wanderstrecke durch den Naturpark im äußersten Südwesten Kontinentaleuropas, dessen spektakuläre Küste zu den ursprünglichsten und schönsten Südeuropas zählt.

Schutz vor maghrebinischen Piraten

Der Mann sitzt vor seinem Haus und schaut aufs Meer, das katenähnliche Haus steht allein auf weiter flacher grüner Flur direkt hinter dem Strand. Vor fast siebzig Jahren ist er hier zur Welt gekommen, sagt der Mann, auf diesem zehn Hektar großen Stück Welt, das seine Familie früher bewirtschaftete. Viehzucht lohnt sich nicht mehr, das Trockenfutter ist zu teuer, aber die Wiesen werden noch gemäht und das Grünfutter verkauft. Ackerbau ist so nah an der Küste unmöglich, nicht aus Mangel an Süßwasser - ein Bach fließt durch das Anwesen und führt ganzjährig Wasser, außerdem befindet sich eine Quelle auf dem Grundstück -, doch der unaufhörliche Wind hält alle Pflanzen flach. Die Familie hat auf Turismo Rural umgestellt, sechs Zimmer hat er zu vermieten, an Wochenenden kommen manchmal Gäste, vielleicht werden es mehr, wenn sich herumspricht, dass die Rota Vicentina fertiggestellt ist.

Auf dem Fischerpfad, der vor dem Haus vorbeizieht, lässt sich derweil niemand blicken, kein Wanderer, ein Fischer schon gar nicht. Der Weg ist ebenso vereinsamt wie die

Forts aus dem sechzehnten Jahrhundert, die in einiger Entfernung über dem Strand und auf der Insel Pessegueiro stehen und maghrebinische Piraten davon abschrecken sollten, das damals reiche Portugal auszurauben. Die erste Etappe ist die anstrengendste des Trilho, zwanzig Kilometer fast nur über Sandboden. Erst kurz vor dem Tagesziel begegnet der Wanderer wieder Menschen, einem Grüppchen Fischer, die zwei Kilometer vor Vila Nova de Milfontes einen geschützten Minihafen haben und um den mageren Fang herumstehen. „Früher fischten wir Gewürze und angelten Länder“, meint einer der Männer mit einem Piratengesicht, das einen Francis Drake erblassen ließe, „heute ist alles vom Wind verweht, und wir sind selbst kolonisiert.“ Womit er vielleicht auf amerikanische Firmen, deutsche Marken, chinesische Massenware, Brüsseler Beamte oder Kinder aus den ehemaligen Kolonien anspielt. Portugal entreißt den Meeren und Kontinenten keine Schätze mehr.

Wie die Startbahn eines Flugzeugträgers

Auch Vila Nova de Milfontes hat eine kleine Festung, deren Kanonen früher Seeräuber verscheuchten, heute lockt sie Touristen in ihre Betten. Anders als die meisten Orte der Costa Vicentina sprüht Milfontes geradezu vor Leben, jungem Leben zumal, aber das mag an der späten Stunde liegen. Oder es rührt von dem brasilianischen Flair her, das wie feine Seide über den Körper der Stadt fällt und sich im

Wind wellt wie das Meer, während der Fluss mit seinem seichten, grün schimmernden Wasser und den weich geschwungenen, kaum verhüllten Sandbänken träge in seinem Mündungsbett unterhalb des Forts liegt. Brasilien ist dort, wo man es sich vorstellt.



Der südwestlichste Punkt des europäischen Festlandes: das Kap des Heiligen Vinzenz.

Längst hat sich die Küste zu Steilfelsen erhoben, die einen langen, hohen Wall bilden, man geht am Rand des Felsplateaus entlang wie über die Startbahn eines Flugzeugträgers. Am Cabo Sardão aber erlebt die Natur eine Konvulsion und Explosion und speit ein steinernes Chaos an die sonst so gerade, glattgeschnittene portugiesische Küste. In horizontalen, diagonalen, vertikalen Schichten fliegt das Schiefergestein scharf und spitz in alle Himmelsrichtungen. Doch die größte Anomalität besteht darin, dass auf den höchsten Kanten und Spitzen eine Kolonie Weißstörche nistet. Ein Unikum, wo sonst brüten Störche auf Felsen am Meer, im Wind, im Sturm, in feuchter, salzhaltiger Luft? Ungemütlicher als über dem tosenden Wasser und spritzenden Ozean kann es kaum

sein. „Die Vögel sind verrückt“, sagt João, der am Klippenrand sitzt, die Beine über dem Abgrund baumeln lässt und in die Nester hinabblickt, in denen die Jungvögel vor Angst und Kälte zu zittern scheinen. „Als wären sie lebensmüde, als sehnten sie sich vor lauter Weltschmerz nach dem Tod.“ Neunzig Prozent der Brut kommt um, die Jungvögel fallen aus den Nestern, Dutzende Meter tief ins Wasser oder auf Fels. „Jedenfalls lieben sie das Meer oder den Blick übers Meer, es sind halt portugiesische Störche.“

So einsam wie im Ozean

Ein ständiger Begleiter an dieser Küste der Entdecker ist der Wind. Meistens weht er aus Nordwest, und er ist es, der Portugal an die Küsten Afrikas blies und weiter nach Muskat, Hormus, Calicut, Goa, Ceylon, Malakka, Macao, Formosa und zu den Molukken, den Gewürzinseln. Die Einsamkeit ist auf dem Fischerpfad beinahe ebenso groß wie auf dem Indischen Ozean oder dem Südchinesischen Meer, wären da nicht die dunklen, hier und da wie Blätterteig gefalteten Felsen, die duftenden Dünen und paradiesischen, nur von Möwen belegten Strände, ab und zu eine Kolonie Menschen, die eine ungewisse Zukunft ausbrüten, oder Flussmündungen wie die des Rio Ceixe mit einem Schlaraffenstrand, von Fluss und Meer umarmt. Auf dem Weg durchs Hinterland, über Buschland mit Stechginster, Baumheide, Myrthe, durch Korkeichen- und Kiefern Schonungen, vorbei an Feldern mit Süßkartoffeln, Mais, Erdnüssen, an Weiden ohne Kühe, Schafe und an verlassenem Gehöften, Ruinen einer archaischen Zeit, verlöre man sich, wäre der Weg nicht so zuverlässig gekennzeichnet.

Beim lange Zeit maurischen Städtchen Aljezur macht er wieder einmal einen Ausflug an die Küste, streift eine riesige Feriensiedlung portugiesischer Prägung, nicht mit

Hotel- und Apartmentklötzen direkt am Meer, sondern kleinen Chalets in hinterster Linie, die gleichwohl ein Produkt des Größen- oder vielmehr Breitenwahns der Vorkrisenzeit sind. Viele Häuser bleiben auch im Sommer unbewohnt, stehen zum Verkauf, Farbe blättert ab, Putz bröckelt ab, Gärten vertrocknen, es sind Ruinen der Jetztzeit, trauriger anzuschauen als die Ruinen des Ribat auf der Landspitze, dieser von einem Sufi gegründeten Klosterfestung, in der die militanten Religionsstreiter Allahs geistige Kraft sammelten. Dieser wilde, zerfetzte, abgeschiedene Punkt der Küste, an dem nun - auch hier - ein paar Störche auf Felsspitzen nisten und ein Entenmuschelsammler in der Brandung sein Leben riskiert, ist ein mystischer Ort wie so viele Finis terrae an Europas Rand.

Der längste Strand der Algarve

Ein Mann steht auf der Spitze eines der Landzunge von Carrapateira vorgelagerten Felsens, steht da wie ein Storch in seinem Nest, man könnte meinen, er suche Storcheneier, doch er angelt. Wie er dorthin gelangt ist und warum er ausgerechnet an diesem windgepeitschten, gischtübergossenen Standort sein Mittagessen fischen muss, wird nicht auf Anhieb ersichtlich. Vielleicht lieben die sonst so zurückhaltenden Portugiesen nicht bloß das Meer, sondern auch Grenzerfahrungen und schieben sich gern bis zum Äußersten vor. Vielleicht ist es ihnen nicht transzendent oder metaphysisch genug, an einem so phantastischen Strand wie der Praia da Bordeira zu liegen und einfach nichts zu tun oder über den feinen Sand zu wandern, der, von der Landspitze aus betrachtet, schier endlos scheint. So täuschen Wellen und Wind es vor, die unzählige Schaumlinien gen Land werfen und einen Schleier aus feinsten Tröpfchen vor den Horizont ziehen. Er

soll der längste Strand der Algarve sein - bei Ebbe, denn bei Flut teilt ihn ein Felsvorsprung. Man läuft kilometerweit über festen feuchten Sand, ohne einem Artgenossen zu begegnen, als wäre Portugals Atlantikküste des Strandläufers Privatrevier.

Pinien kriechen über den Boden, Zistrosen rollen Teppiche aus, wilde Feigenbäume bilden Riesenkissen, immergrüne Sträucher flechten Matten - der Wind ist schuld, dass die Flora niedergedrückt ist. Dann, dem Cabo de São Vicente zu, ist die Vegetation glattgeschmirgelt, wie plattgetreten, und die Küste wie von Gotteshand abgehackt, senkrecht fallen die Kalksteinfelsen ins Meer. Am Kap des heiligen Vinzenz steht eine große Gruppe von Anglern am Klippenrand. Manche der Männer schauen fünfzig, sechzig Meter hinunter in die Tiefe - die meisten aber blicken aufs Meer der Träume, in die verlorene Weite, so fern, dass der Horizont sich biegt. Es scheint sich um eine Art Andacht zu handeln, zelebriert von Laienpriestern phönizisch-römisch-christlicher Provenienz. Der südwestlichste Punkt des europäischen Festlands war jahrhundertlang ein heiliger Ort und Pilgerziel und bis gestern das Ende der bekannten Welt. Den Rücken Europa zugekehrt und den Gebäuden um den Leuchtturm, den Touristen und Bussen, Verkaufsständen und Erfrischungsbuden, stehen die Angler auf den majestätischen Felsen und starren wie gebannt auf den Horizont, genauso wie die Zugvögel, bevor sie abheben.

Informationen: Die Route ist Teil des Europäischen Fernwanderwegs GR11/E9 von St. Petersburg nach Sagres. Der Historische Weg umfasst 230 Kilometer in zwölf Etappen, der Fischerpfad 120 Kilometer in vier Etappen und fünf Abstechern vom Caminho Histórico an die Küste; die Etappen sind maximal 25 Kilometer lang. Die sehr gut ausgeschilderten Wege können in beiden Richtungen zurückgelegt werden, wobei der Fischerpfad im Allgemeinen nur für Wanderer, der Historische Weg auch für Mountainbiker geeignet ist; die Höhenunterschiede sind gering.